Zeitschrift: Protar

Herausgeber: Schweizerische Luftschutz-Offiziersgesellschaft; Schweizerische Gesellschaft der Offiziere des Territorialdienstes

Band: 20 (1954)

Heft: 5-6

Artikel: Die deutsche Zivilbevölkerung im Luftkrieg 1940 bis 1945

Autor: Rumpf, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-363548

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Protar

Schweizerische Zeitschrift für Luftverteidigung
Revue Suisse de la Défense aérienne
Rivista svizzera per la Difesa aerea

Offizielles Organ der Schweizerischen Luftschutz-Offiziersgesellschaft — Organe officiel de la Société suisse des officiers de Protection antiaérienne — Organo ufficiale della Società svizzera degli ufficiali di Protezione antiaerea

Redaktion: Dr. Max Lüthi, Burgdorf. Druck, Administration und Annoncenregie: Buchdruckerei Vogt-Schild AG, Solothurn
Jahres-Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 15.—. Postcheck-Konto V a 4 — Telephon Nr. 2 64 61

Mai/Juni 1954 | Erscheint alle 2 Monate | 20. Jahrgang **Nr. 5/6**

Inhalt — Sommaire

Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion und des Verlages gestattet

Kriegserfahrungen: Die deutsche Zivilbevölkerung im Luftkrieg 1940-1945. Menschliche Bewährung im Kriege — *Die Luftschutztruppen:* Jahresrapporte der Truppenkommandanten — *Die Luftwaffe:* Lockheed XFV-1, Amerikas interessantestes Jagdflugzeug — *Neue Kampfmittel:* Zur «Wasserstoffbombe». Napalm. «Opalm» übertrifft «Napalm». Hat Luftschutz noch einen Sinn? — *Zeitschriftenschau - Bücherschau - Kleine Mitteilungen - SLOG — Zivilschutz*

Kriegserfahrungen

Die deutsche Zivilbevölkerung im Luftkrieg 1940 bis 1945

Von Hans Rumpf

Haltung und Leistung

Der noch in vollem Gange befindliche Meinungsstreit um die tatsächliche Wirkung der planmässigen Städtezerstörungen als Beitrag zum Siege wurde unlängst von dem englischen Militär-Kritiker B. H. Liddel Hart in einem Aufsatz «Das Ziel im Kriege» folgendermassen kommentiert: Es sei schwierig trotz vieler und genauer Forschungsarbeit zu einem klaren Bilde zu gelangen, da jeder Beteiligte die Richtigkeit «seiner» Theorien je nach seiner Einstellung als Bombardeur oder Antibombardeur beweisen wolle. «Abgesehen von den hierdurch geschaffenen Unklarheiten» fährt er fort «wird eine objektive Bewertung aber durch die vielen in den Unterlagen vorhandenen Imponderabilen weiterhin wesentlich erschwert.» Die strategischen Konzeptionen, den Feind durch Zerstörung seiner Städte zu besiegen, war vor dem Kriege ein Gebäude auf sehr unsicheren Fundamenten und scheint es vorläufig trotz weitgehend geübter Praxis zunächst noch bleiben zu sollen.

Zu den «Imponderabilen», zu den Tatsachen und Umständen von unbestimmten Wirkungen und Folgen, die eine Klärung der durch den totalen Luftkrieg hinterlassenen Lage erschweren, gehört an vordringlicher Stelle die richtige Einschätzung des Verhaltens der Zivilbevölkerung des angegriffenen Landes und insbesondere der Stadtbevölkerung, deren Widerstandswille durch die «moralbrechenden Angriffe» in den Mauern ihrer Städte gebrochen werden sollte. Die Aufhellung von Schicksal und Haltung der deutschen Zivilbevölkerung in den angegriffenen Städten ist eine Untersuchung für sich, die noch der Bearbeitung harrt. Die Erklärungen, die sich hierfür von aussen anbieten, reichen nicht aus und lassen erkennen, dass eine klare Deutung ohne verstärkte Beteiligung auch deutscher Kritiker als Angehörige des am meisten betroffenen Landes nicht ausgetragen werden kann. Die Ursachen dieser mitunter fatal anmutenden Zurückhaltung sind verschiedene. Das Thema gilt als noch nicht geschichtsreif, die Distanz als noch nicht gross genug, um «ohne Zorn und Eifer» über das grösste organisierte kriegerische Vernichtungswerk der Weltgeschichte zu sprechen. Sicher ist diese Aufgabe überwältigend gross. Sie wird aber im Interesse aller ernsthaften Bemühungen um eine wieder menschlichere Zukunft in Angriff genommen werden müssen. Nicht um den mühsamen Heilprozess alter Wunden zu stören, sondern um neue schlimmere zu verhindern. Die wenigen Psychologen und Soziologen der Massenseele, hier fänden sie ein weites Feld für ihre historisch-soziologischen Untersuchungen. Denn man darf die Tatsache nicht aus den Augen verlieren: Städte «auszuradieren» entsprang gefühlsbetonter und nicht nüchterner Kalkulation, war sogar, wie wir heute wissen, anfangs auf beiden Seiten ein Akt der Verlegenheit beim Tiefstand der militärischen Operationen, «weil man mit dem Kriege vorwärtskommen wollte (Harris)[1] oder «um die Pause bis zum nächsten Akt der eigentlichen Operationen zu überbrücken (Kesselring).[2] Das was nachher «Flächenbombardement», «Luftterror» oder häufiger und ungenauer summarisch «Industrieangriff» genannt wurde, entstand später als eine technische Verfälschung des ursprünglichen Planes von Fernangriffen gegen spezifisch militärische und industrielle Ziele. Auch die Hauptluftoffensive hat ihren Ursprung zum Teil in der Verlegenheit, die Pause bis zur Invasion auszufüllen, nachdem die Alliierten sich entschlossen hatten, 1943 noch nicht zu landen. Dies ist mit ein Grund, weshalb die aus dem Experiment gewonnenen Erkenntnisse strittig geblieben sind.

Die nachstehenden Ausführungen zu diesem speziellen Thema wollen als Anregung aufgefasst werden, in eine breitere Untersuchung über das Phänomen der Leidensfähigkeit und Widerstandskraft einer zu höchster Kraftanstrengung aufgerufenen Zivilbevölkerung in dem gegen sie gerichteten Luftkrieg einzutreten. Mehr wollen sie nicht.

Das Ziel der Städteangriff. Nach dem Wortlaut der strategischen Richtlinien der Casablanca-Konferenz war als Endzweck der Städteangriffe noch einmal festgestellt worden «... die Moral des deutschen Volkes so zu untergraben, dass es die Fähigkeit zum militärischen Widerstand verliert.» Es gibt genügend Zeugnisse dafür, dass die Befürworter und Veranlasser des uneingeschränkten Luftkriegs geglaubt haben, durch verstärkten Luftterror eine Spaltung im Innern herbeiführen zu können. Die Flugblätter mit der Unterschrift des britischen Bomberchefs, die Rundfunkrede des Premierministers vom 10. Mai 1942 und seine grosse Rede vor dem US-Kongress am 19. Mai 1953 mit der offenen Umsturzforderung und ihrer Uebertragung an die deutsche und italienische Bevölkerung lassen darüber keinen Zweifel, dass der Luftangreifer ernsthaft mit Aufstand und Meuterei gerechnet hat. Dieses Ziel ist — um es vorwegzunehmen — nicht erreicht worden. Man hatte die Wirkung eines solchen Schocks falsch eingeschätzt. Weder panikartige Wirkung noch entscheidende moralische Einbusse waren festzustellen. Eher war das Gegenteil der Fall. Auch erwies sich die Bevölkerung der 3. Waffe des Flugzeugs, der Luftpropaganda durch Flugschriften zersetzenden Inhalts, gegenüber bis zuletzt völlig unempfindlich. Die Niederlage der Feindpropaganda auf diesem psychologischen Nebenkriegsschauplatz war eindeutig. Die vermeintliche Kriegsverkürzung, die von den Bombardeuren als eines ihrer Hauptargumente zur sittlichen Rechtfertigung des Bomenterrors bereitgehalten wird, ist nicht eingetreten. Der erhoffte, schnell sich ausbreitende moralische Niederbruch blieb jedenfalls aus, und anstatt dass das Ende rasch erfolgte, war es qualvoll langsam und grausam. Tatsächlich ist der deutsche Widerstand schliesslich nicht zusammengebrochen an den Folgen der Städtezerstörungen in Verbindung mit inneren Unruhen, sondern nach Zerstörung des hochdifferenzierten Transportsystems und der Hauptwerke der Schlüsselindustrien Flugzeugbau, Panzerbau, Hydrierwerke und Buna aus dem unmittelbaren Angriff der Heeresoperationen heraus.

Auch in Korea scheinen sich erneut die gegen die Zivilbevölkerung eingesetzten Waffen «als das beste Mittel zur Lahmlegung der feindlichen Kräfte» ähnlich untauglich erwiesen zu haben selbst dort, wo sie keinen Stein auf dem andern liessen.

*

Es ist heute schon nicht einfach, jenen tapfer-ergebenen Geist nachzuempfinden, mit dem die Heimatfront dem jahrelangen hemmungslosen Luftkrieg widerstand, selbst dann noch widerstand, als ab Mitte 1943 mit monatlich 250 000—300 000 Vollausgebombten gerechnet wurde, d. h. solchen Fliegergeschädigten, die buchstäblich alles verloren hatten ausser dem, was sie zufällig auf dem Leibe trugen. Vieles ist vor neuen Nöten bereits wieder in Vergessenheit geraten, und was damals geleistet worden ist, wird in ruhigen Zeiten leicht unterschätzt. Wir sind erstaunt, dass die menschliche Natur, das Nervensystem, von dem wir abhängen, eine solche Belastung ohne Verzweifelsakte ertragen hat. Die Widerstandsfähigkeit des einzelnen wie der Gemeinschaft lag viel höher als man erwartet hatte, die Energien des schlichten Lebenswillens waren viel grösser als man sich selbst zugetraut.

Der Untergrund, aus dem dieser deutsche Widerstand erwuchs und seine Kräfte zog, war ausserordentlich vielschichtig und unterschiedlich.

Die zivile Luftschutzorganisation, mit der das Luftschutzgesetz von 1935 die großstädtische Bevölkerung zu schützen gedachte, war wohldurchdacht und in ihren Mitteln nicht kleinlich. Der zivile Luftschutz sollte und wollte damals wie heute keine absolute Sicherheit gewähren, wohl aber einen Teilschutz bieten, der ausreichend sein würde, die Wirkungen eines nach Zeit, Raum und Masse unter damaligen Vorstellungen für möglich gehaltenen Luftbombardements weitgehend aufzufangen und abzuschwächen. Wenn auch die Massnahmen des zivilen Luftschutzes personell und materiell gegenüber der militärischen Rüstung immer im Rückstand blieben und schliesslich im Kriege immer mehr zum Stillstand kamen, so waren sie doch zunächst ausreichend, der Bevölkerung im Rahmen des Möglichen einen reellen Schutz zu geben. Eine gewissenhaft durchgeführte theoretische und praktische Unterrichtung sorgte dafür, dass die Menschen in Stadt und Land gutvorbereitet den Zufällen eines Luftkrieges begegnen konnten. Sie waren daher weder überrascht noch erschrocken, als nach anfänglicher hoffnungsvoller Zurückhaltung beiderseits am 11. Mai die Engländer mit dem Angriff gegen die Stadt Freiburg i. B. und andere Städte im Hinterland den «unterschiedslosen» Luftkrieg eröffneten.[3]

Die Gewöhnung. Im Westen und Nordwesten haben die «Kleckerangriffe» der Jahre 1940/1941 die Menschen an das Bombardement gewöhnt und sie durch allmählige Steigerung gewissermassen dem Training einer moralischen Abhärtung unterworfen. Als dann später die Hauptoffensive einsetzte, war ein Teil der nicht in den Produktionsprozess eingespannten Bevölkerung bereits evakuiert und die Masse der Zurückbleibenden so ausreichend geschützt und erfahren, dass die Verluste erträglich blieben. Durch die Gewöhnung lernten die Menschen sich dem Luftterror wie periodisch wiederkehrenden Naturkatastrophen anzupassen. Bevor Ende Mai 1942 der Vernichtungsschlag des ersten Tausendbomberangriffs auf die Innenstadt von Köln herniederfuhr, hatte die Stadt bereits 268 Alarme erlebt und 107 Angriffe hingenommen. Der Luftschutzort Gross-Hamburg hatte vor dem vernichtenden Dreitausendbomberangriff Ende Juli 1943 schon 137 Angriffe leichter und mittelschwerer Art mit einer Gesamtdauer von 203 Stunden im wesentlichen erfolgreich überstanden. Diese stete praktische Unterweisung

und Betätigung hatte die Selbstschutzkräfte dort befähigt, noch beim letzten Angriff vor der Katastrophe 1300 einschlagende Brandbomben sogleich unschädlich zu machen und 1500 Entstehungsbrände mit den Mitteln der Hausfeuerwehren zu löschen, ehe sie sich ausbreiten und zu einem Flächenbrand zusammenschliessen konnten. Die Vorstellung, dass die Zivilbevölkerung hilflos und zitternd vor Angst jedem neuen Angriff entgegengesehen hätte, ist falsch — wenigstens für die damalige Phase des Luftkrieges. Für manche bedeutete auch die Parole des «perriculoso vivere» einen Anreiz sich zu bewähren. Die Städte befanden sich bei Beginn der britischen Hauptoffensive in durchaus luftschutzbereitem Zustand. Die Bevölkerung fühlte sich keineswegs untergangsbereit, sie vertraute den guten Vorbereitungen und ihren reichen Erfahrungen.

Der Selbstschutzgedanke. Als zwischen den Kriegen in allen europäischen Ländern unter dem Druck der zunehmenden Luftbedrohung Schutzmassnahmen eingeleitet wurden, waren die Regierungen in ernster Sorge und Zweifeln über die Reaktion der Zivilbevölkerung. Es gab wissenschaftliche Prophezeiungen, die eine Revolution voraussagten, ein Eingreifen der Massen in die politische Sphäre. Insbesondere spielte die Frage, ob und wieweit die jedes Selbstschutzgedankens seit langem entwöhnte großstädtische Bevölkerung an der neuartigen Stadtverteidigung mit Aussicht auf Erfolg beteiligt werden könne, eine grosse Rolle. Es durfte mit Recht bezweifelt werden, ob der moderne Großstadtmensch bereit sein würde, den Bürgerspiess der alten Wehrstädte von ehedem in dieser neuen Form wieder aufzunehmen, nachdem er seit Generationen bei jedem extremen öffentlichen Notstand die Hilfe immer nur vom Staate zu erwarten gelernt hatte. Man glaubte damals, diese Bereitschaft sei erloschen und sann darauf, wie man sie durch direkte und indirekte Einwirkung wieder erwecken könne. Der Reichsluftschutzbund hatte die Aufgabe und das Verdienst, die Bürger wieder an die Pflicht der Selbstverteidigung herangeführt zu haben.

Die Abwehrerfolge der ersten Kriegszeit bis Anfang 1942 wären nicht möglich gewesen, wenn die psychologischen Voraussetzungen im Volke gefehlt hätten, die innere Bereitschaft, um die Erhaltung von Leben und Eigentum selbst zu kämpfen. Hier bewährten sich die Erbtugenden im deutschen Volkscharakter: der oftgerühmte und vielgelästerte Sinn für Einordnung, der sich hier in Luftschutzdisziplin umsetzte, das grossartige Pflichtbewusstsein, das die Menschen in diesen gnadenlosen Jahren schicksalshaft mit ihren Arbeitsstätten verbunden an diesen ausharren liess sowie der ausgeprägte Sinn für natürliche Widerstandsordnungen gegen alle Zerstörung. Dem englischen Volke gleich während dessen fünf Monate währenden Prüfungszeit in der Schlacht um England gewöhnte sich die deutsche Stadtbevölkerung, die Allgegenwart des Schreckens mit einer tapferen Standhaftigkeit hinzunehmen. Da es kein Ausweichen gab, sagten sie schliesslich «ja» zum Leiden, auch wenn sie nicht verstanden, wozu es notwendig war. Das sind Eigenschaften, die nicht jedem Volke gegeben sind. In Südfrankreich z. B. zerstörte die temperamentvolle Bevölkerung im Sommer 1940 aus Sorge vor Vergeltungsangriffen kurzerhand die Flugplätze, von denen britische Bomberverbände zur Bestrafung Italiens für seinen Kriegseintritt starten sollten. Auch in Italien sagten die Menschen sofort impulsiv «nein», als die ersten Bomben auf oberitalienische Industriestädte fielen und liessen ihre Arbeitsstätten im Stich. «Die moralische Wirkung» — so vermerkt der britische Bomberchef in seinen Erinnerungen[1] — «war hier enorm und übertraf alle Erwartungen bei der praktisch nur geringen Zerstörung. Mussolini wusste sich nicht anders zu helfen, als dass er den Rüstungsarbeitern eine gutorganisierte allnächtliche Evakuierung garantierte.» Trotzdem erfolgte ständig eine eigenmächtige Abwanderung; dafür stieg ungewollt die Bevölkerung von Rom um rund eine Million zu einer Zeit, als die Einwohnerzahl von Berlin durch planmässige Evakuierung um 1½ Millionen vermindert wurde. Vielleicht ist es kein Zufall, wenn eine ideengeschichtliche Untersuchung über den Ursprung des hemmungslosen Luftkriegs in romanische Länder führt (Douhet, Rougeron u. a.). Für den «passiven» Luftschutz, wie er sich anfangs im Unterschied zum «aktiven» militärischen nannte, bestand die Gefahr, dass seine geistige Haltung bald in der permanenten Passivität erlahmen würde. Da bedeutete es eine glückliche Regelung, in der Notwehrtätigkeit der einzelnen Hilfsdienste insbesondere der Hausfeuerwehren wenigstens Teilen der Bevölkerung Gelegenheit zu praktischem Handeln zu geben und damit dem Selbstschutzgedanken aktiven Schwung einzuhauchen. Die kläglichen Versuche entschlossener Männer und mutiger Frauen, in nächtlichem Ritt auf glimmenden Dachbalken mit Küchengeschirr einem sich entwickelnden Grossbrand zu Leibe zu gehen, waren immer noch besser als Nacht für Nacht als Wartende im Keller mit dem Tod zusammenzusitzen.

Zu den wenigen positiven Erscheinungen der Luftschutzzeit gehört an erster Stelle die tätige Hilfsbereitschaft in den zahllosen kleinen nachbarlichen Einheiten, aus denen sich eine Stadt zusammensetzt, meist nicht mehr als einen Häuserblock lang. Wir dürfen nicht vergessen, wie gütig die Menschen trotz aller persönlichen Bedrängnis damals zueinander gewesen sind, als nur die einfachsten Dinge noch Gültigkeit hatten. In den Bombennächten folgten die Leidensgemeinschaften dieser Kleinbezirke ganz der Idee unverhüllter Menschlichkeit, denn die Beanspruchungen in solcher Erlebnisnähe duldeten keine Maske. In diesen Haus- und Blockgemeinschaften fühlten sich die Menschen geborgen. Die Beschränkung des Gesichtsfeldes auf die nächste Umgebung wirkte sich segensreich aus, und das war vielleicht ihre Rettung. Als letzter natürlicher Halt bewährte sich auch hier die Familie, oft noch der einzige Pfeiler menschlicher Ordnung.

Das Verhältnis zur Stadt. Wir haben heute nur ein Lächeln, wenn Schriftsteller aus der Geruhsamkeit vom Krieg verschont gebliebener Länder immer noch das uns selbst einst wohlbekannte Märchen vom «wurzel-

losen Großstädter» erzählen, dieses veraltete Schreckgespenst der Zeit vor der Bewährung, seitdem wir erfahren, wie Millionen mit ihrer Wohnung zugleich ihre Heimat verloren. Sie wurden wurzellos gemacht dadurch, dass man *ihre* Großstadt zerstörte. Jahrzehnte lang hatte man uns die Großstädte als kulturlose Wucherungen einer technisierten Zivilisation verekelt, in denen die Bevölkerung längst verlernt hätte, sich heimisch zu fühlen, ja dass die Entwöhnung von jedem echten Heimatgefühl bereits eine krankhafte Leere erzeugt habe, welche die Menschen aus einer Art «beleidigter Heimatliebe» heraus die Städte hassen liesse. Und nun war die Wirklichkeit eine so ganz andere: der Urtrieb des Menschen, festzuhalten an dem Ort, wo er geboren, hat sich in den Städten mit einer kaum zu erwartenden Kraft offenbart. Als das Fanal des Hamburger Brandes die Regierung zwang, offen zuzugeben, dass sie die Stadtbevölkerung nicht mehr zu schützen vermochte und wie im früheren Festungskrieg die «unnützen Mäuler» aufforderte, die Städte zu verlassen, bedurfte es zur Erreichung dieses Ziels einer grossangelegten Propaganda oder sogar förmlichen Zwanges. In zahlreichen rührenden Beispielen «tätigen Heimwehs» kehrten die Menschen aber immer wieder zu der Stätte ihrer Geburt und Lebenstätigkeit zurück. Die Städte behielten ihre Anziehungskraft auch als Ruinen, und es sieht heute so aus, als ob die großstädtische Bevölkerung von der früher so oft gewünschten Dezentralisierung und Auflockerung nach ländlichen Gesichtspunkten keinen rechten Gebrauch machen wollte. Knapp ein Jahr nach der Hamburger Katastrophe lebten in den bis zu 80 % ausgebrannten Stadtbezirken bereits wieder 900 000 Menschen und erwiesen durch diese Zähigkeit die Fortdauer ihres Städtewesens.

Die Menschenverluste hielten sich zunächst in erträglichen Grenzen. Zwar stand Vollschutz in Bunkern und Stollen nur in besonders exponierten Luftschutzorten Westdeutschlands für schliesslich nur 1,5 Millionen zur Verfügung, doch erwiesen sich für die Masse der Bevölkerung die behelfsmässig verstärkten Hauskeller als gerade noch trümmer- und nahtreffersicher genug. Sie waren jedenfalls besser als ihr Ruf. Bis 1941 entfielen auf eine Tonne Spreng- und Brisanzbomben nur 0,15 Tote, während es in der gleichen Zeit in England 0,8 waren. Ueberdies wirkte sich die von der Bevölkerung geübte Luftschutzdisziplin günstig aus. Schon waren Zahlenfanatiker am Werke, die ausrechnen wollten, dass die Zahl der Luftkriegsopfer niedriger läge als die alljährlich gewohnte Zahl der Verkehrstoten. Die ins Grosse und Schauerliche gehenden Massenverluste traten erst ein, als der Luftkrieg immer mehr zum Luftbrandkrieg ausartete und nächtliche konzentrierte Flächenangriffe mit kleinkalibrigen Streubrandbomben den hochfeuergefährlichen Altstadtkern der Städte lawinenartig mit Feuer überschütteten. Im Glutofen der Feuerstürme kamen bei jedem derartigen reinen Brandunternehmen viele Tausende um: in Würzburg waren es 4000, in Darmstadt 6000, in Heilbronn 7000, in Kassel 9000, in Magdeburg 12 000, in Hamburg 40 000 und bei der Todesnacht von Dresden versagt jede Schätzung.[4]

Infolge vielfältiger Ungunst der Verhältnisse hat die Bilanz des Luftkriegs noch nicht festgestellt werden können. Während die Verluste und Leiden der Soldaten mess- und registrierbar geworden sind, melden über das Schicksal der Zivilisten nur oberflächliche und sehr summarische Statistiken. Nach Schätzungen des Statistischen Bundesamts haben zum allerwenigsten 500 000 unschuldige deutsche Menschen jeden Alters und Geschlechts durch die Städteangriffe das Leben verloren — überwiegend Frauen, Kinder und alte Leute. Etwa 650 000 wurden schwerbeschädigt. — Da Richtwerte fehlen, bleibt es dem einzelnen überlassen, die Verlustzahlen für unerträglich hoch oder für zumutbar zu halten. Es gibt Stimmen, welche die Zahl der Umgekommenen im Verhältnis zur Gesamtzahl der in den menschenmordenden Luftterror Hineingezogenen für tatsächlich nicht gross halten. In den gutgeschützten Ruhrstädten, denen die meisten und schwersten Angriffe galten, waren es angeblich nur 2 %, in Manheim bei 134 Angriffen sogar nur 0,77 %. Dafür hatte Hamburg mit 55 000 doppelt so viele Tote an Zivilisten wie der ganze Deutsch-Französische Krieg 1870/1871, den unsere Väter den «grossen» nannten, auf deutscher Seite an gefallenen Soldaten forderte (28 628). Ein einziger Stadtbezirk von der Grösse einer selbständigen Großstadt zählte dort 60 Tote auf 1000 Einwohner. Es gibt manche Stadt, deren zivile Verluste an der Luftschutzfront grösser sind als die der an der militärischen Front gefallenen einheimischen Soldaten. Gewiss: die Luftkriegstoten sind letzten Endes ebensowenig kriegsentscheidend gewesen wie die 800 000 Opfer der Hungerblockade 1914/1918. Sie waren «nur» Zivilisten. Auch ist die Situation heute eine andere als nach dem Dreissigjährigen Krieg: damals war nur etwa der vierte Teil der Bevölkerung am Leben, während 1936—1946 die Bevölkerung Europas sich um 11 Millionen vermehrte. Die Blutopfer der deutschen Heimatfront sind mit einem getöteten Zivilisten auf vier gefallene Soldaten auf jeden Fall gross. Solche Zahlen reden ihre eigene bittere Sprache; doch müssen alle Vergleiche letzten Endes unergiebig bleiben, da Blut und Tränen nicht durch statistische Zahlen wiedergegeben werden können.

Hunger und Luftkrieg. Zwischen der Hungerblockade des Ersten und der Luftoffensive des Zweiten Weltkriegs haben Beziehungen zumindestens gedanklicher Art bestanden und sind nachweisbar. Am 8. Juli 1940 gab der britische Staatschef an seinen Minister für Flugzeugbau die Weisung:

> «Die Hungerblockade ist unwirksam geworden, aber es gibt etwas, das den Gegner ebenso niederzuwerfen vermag: das ist ein allesvernichtender und alles ausrottender Luftkrieg mit ganz schweren Bombern von England aus gegen das Nazi-Heimatland. Wir müssen den Feind mit diesem Mittel überwältigen, sonst sehe ich keinen Ausweg. (Churchill, Erinnerungen, Bd. 2.)

Der Luftterror sollte also an Stelle des Hungerkriegs treten, durch dessen Einwirkung Ende 1918 der

deutsche Widerstand drinnen und draussen in todesähnlicher Ermattung erloschen war. Dieser Plan ist missglückt. Der materielle Lebensstandard musste zwar auch diesmal stark gesenkt werden, aber nach Baade[5] waren für die 350 Millionen Menschen innerhalb der belagerten Festung Kontinentaleuropas (ohne die Sowjetunion) durchschnittlich während der Kriegsjahre angeblich Nahrungsmittel von fast 3000 Kalorien je Kopf und Tag — wenn auch gewiss nicht überall gleichmässig verteilt — verfügbar. Das Absinken der Rationen für Normalverbraucher auf das Existenzminimum von 1800 Kalorien erfolgte erst in den allerletzten turbulenten Kriegswochen.[6] Die eigentliche Hungerzeit nach dem Kriege war als Ausläufer des Morgenthauplans Menschenwerk, indem die Besatzungspolitik während der ersten drei Nachkriegsjahre Deutschland daran hinderte, sich selbst zu ernähren. Trotz der Ausweitung ins Gigantische hat der Bombenkrieg nicht annähernd erreicht, was der Blockade gelungen: durch Hunger, Not und Seuchen den Willen zum Widerstand auszuhöhlen. Die Gleichgültigkeit der kriegsmüden Massen, weiterhin am Kriegsgeschehen tätigen Anteil zu nehmen, war 1918 viel grösser als 1945.

Die Ueberzeugung, dass der Krieg gewonnen werden müsse, war in der Bevölkerung immer und allgemein vorhanden. Es war eine geschickte und planmässige Parole, dass man allein deshalb siegen müsste, um überhaupt auf einen Ersatz des Verlustes rechnen zu dürfen. Diese These wurde von den Massen der Bombengeschädigten je weiter die Zerstörungen fortschritten, desto überzeugter angenommen. Wer anders als ein siegreiches Deutschland sollte die zertrümmerten Städte wieder aufbauen? Eine Fliegerschäden-Versicherung wie sie in England auch während des Zweiten Weltkriegs bestand, hat es nie gegeben. Doch auch über das Materielle hinaus blieb der Wille zum Durchhalten ungebrochen, so dunkel auch die Aussichten wurden. Ein persönliches Erlebnis mag hier als Beispiel für viele ähnliche stehen und sie zusammenzufassen: wenige Stunden nach einem Tagesangriff auf die alte Bischofstadt Hildesheim im Spätsommer 1944 sass da am Wege eine Frau versteinert vom Leid. Angesprochen hielt sie erwachend den Fragenden mit beiden Händen fest und sagte: «Mein Mann ist gefallen, dort drüben unter unserem zertrümmerten Hause liegen meine beiden Töchter tot. Nun müssen Sie mir aber auch versprechen, dass wir den Krieg gewinnen werden.» Diese kleine Geschichte ist mehr als eine Episode am Rande des Terrorkriegs, sie zeigt die psychologische Situation mit ihrem fast mystischen Glauben, als ob man durch Opfer den Sieg herbeizwingen könne.

Die Wechselbeziehungen zwischen Heimat und Front wurden durch den die Fronten übersteigenden Luftkrieg in einem bisher nicht gekannten Masse neugestaltet. Konnte man früher sagen, der Soldat zöge zum Schutz von Heimat und Familie ins Feld, so stimmte das nun nicht mehr und ergab neue Verhältnisse, deren Auswirkungen man nicht greifen, nur ahnen konnte: die Soldaten kämpften und starben an der Front, während in ihrem Rücken die Städte zerstört und ihre Frauen und Kinder unter den Trümmern begraben wurden. Oder die bisher geltenden Begriffe verschoben sich ganz ins Gegenteil und an mancher Luftschutzfront ging es viel härter her als an ruhigen Frontabschnitten oder Nebenkriegsschauplätzen. Die Menschen in den Luftschutzkellern wurden dort im Hagel der Bombenteppiche ebenso mit dem Aeussersten konfrontiert wie die Soldaten in den Kesselschlachten. Erst im Juli 1944 erlebte die Fronttruppe in der Schlacht um Caën erstmalig Luftangriffe von 700 Grossbombern, wie sie die Heimat schon seit Jahr und Tag kannte. Die Wirkung auf die Truppe, die hört, wie zu Hause Stadt auf Stadt in Flammen aufgeht, war zweifellos vorhanden und manches Mahnzeichen liess erkennen, wie weit die Moral des Heeres Schaden zu nehmen begann. Wenn die militärische Briefüberwachung reden könnte, würde sie zeigen, welchen Raum trotz aller Zensur das Bombardement einnahm. Die «Briefe gefallener Studenten» geben da einen Einblick. Da heisst es:

«Nicht das knappe Brot hat uns zermürbt, sondern ein weit Schrecklicheres, die Bomben. Lieber hungern als bangen müssen, Haus und Heim, ja seine Lieben zu verlieren.»

«Die Lage an der Front hat sich konsolidiert, aber die Luftangriffe auf die Heimatstädte, wo unsere Frauen und Kinder wohnen, sind fürchterlich.»

«Ein Urlauber erzählte, Hannover sei zu 91 % zerstört — ein wahrer Jammer!»

Der Gegner hat die Stimmung der Truppe sorgfältig beobachtet. Nach Angaben der «Prawda» enthielten z. B. die Briefe an der Front im Juli/August 1942 zu 30 %, im August bis Oktober 1943 — also während der britischen Hauptoffensive gegen die Städte — 47 % Klagen über den Luftterror.[1] Umgekehrt musste bei der Zivilbevölkerung das Gefühl, von der Luftwaffe immer mehr verlassen und dem Bombenkrieg preisgegeben zu sein, desto mehr zunehmen, je weniger diese zum Schutze des Hinterlandes zu tun vermochte. Bereits nach den ersten massierten Nachtangriffen auf Lübeck, Rostock, Köln und Essen im Frühjahr 1942 erhielt das in die militärische Heimatluftverteidigung gesetzte Vertrauen einen schweren Stoss. Die Menschen hatten auf die ihnen durch Görings Propaganda-Manager eingeredete Undurchbrechbarkeit der Luftverteidigung wie auf ein Evangelium vertraut und mussten nun sehen, wie weder Flieger noch Flakartillerie imstande waren, sie zu schützen. Göring verlor mit Hamburg den letzten Rest an Prestige. Jetzt zeigte sich deutlich, wie töricht er gehandelt, als er im Machtkampf mit den anderen Instanzen die undankbare Aufgabe der zivilen Heimatverteidigung an Luftwaffe und Polizei gebracht und sie nicht wie in allen übrigen westlichen Ländern der inneren Verwaltung überlassen hatte. Die Luftwaffendienststellen waren zu wenig menschennah, ohne tiefere Einsichten in die Empfindungswelt der Heimatfront und ohne tieferes Verständnis für die Bedürfnisse des Herzens in einer solchen Welt des Elends und des Leides. So blieb das Verhältnis auf beiden Seiten kühl und unpersönlich. Auch war der

knappe Befehlston, mit dem sich die Menschen nun angesprochen sahen, nicht dazu angetan, Führung und Geführte einander menschlich näher zu bringen. Sie ahnten die allzu nüchterne, strategisch-kühle Atmosphäre der Hauptquartiere, denen die Stadtbevölkerung, der doch nicht mehr zu helfen war, lästig zu werden begann. Hitler selbst, der anfangs sich wohl für Minuten erschüttert zeigte, wenn er von dem grauenvollen Ende dieser oder jener Stadt hörte, zog schon längst die Vorhänge vor bei der Durchfahrt durch eine zerstörte Stadt. Er hat nachweislich nie eine bombardierte Stadt besichtigt. Einen wie wenig beachteten Platz das Schicksal der Zivilbevölkerung auch in der Vorstellungswelt der Feldherrn und Luftmarschälle einnahm, zeigen deutlich deren Erinnerungswerke. Vielleicht am deutlichsten erkennbar wird diese Einstellung in den klugen Aufzeichnungen des Kriegstagebuchführers beim OKW, Dr. F. Hartlaub.[7]

«Ja, wir wissen das natürlich alles ganz genau hier oben. Aber ob ich es innerlich noch richtig mitmache, mit durchmache, weiss ich offengestanden nicht. Wir sehen hier die grossen Abschnitte und Zäsuren des Luftkriegs, das ist unsere Aufgabe. Da gibt es ein paar Grosskampftage mit bis zu 3000 gegnerischen Einsätzen, dann kommt eine Schlechtwetterperiode, der Feind zieht seine Bodenorganisationen vor, wir bringen ein neues Nachtjagdverfahren heraus, dann geht es eine Zeitlang um die Hydrierwerke. Aber vor den Einzelheiten haben wir eine gewisse Scheu, das Einzelleid können wir hier nicht brauchen. Es klingt so gemein, aber es ist so.»

Der Versuch, die Luftkriegsleitung allein mit dem Schicksal der Unschuldigen zu belasten, lag jedenfalls nahe und ist oft unternommen worden. Doch nur Leute, die nichts von dem «harten Brot» wussten, das unsere Flugzeugbesatzungen schon seit langem assen, konnten der Meinung sein, sie hätten ihre Pflicht nicht getan.

Noch grösser war die Skepsis der *Flakartillerie* gegenüber, aber die Beurteilung war hier irgendwie nachsichtiger, wenn nicht gar vom Mitleid bestimmt. Sicher waren ihre Leistungen anfänglich von kläglicher Unvollkommenheit und das Werturteil stand nur allzu oft am Himmel in Form schlechtliegenden Flakfeuers. Die Schwierigkeiten waren hier offensichtlich gross und die der Heimatflak gestellte Aufgabe ging wohl einfach über deren Kraft und Vermögen und war mit den technischen Mitteln der Zeit nicht durchführbar. Aber auch später hatte man den Eindruck, dass sie mit ihrer verwickelten Wissenschaft, mit der sie sich bemühte, ihre allzu flüchtigen Ziele im dreidimensionalen Raum zu erfassen, nicht recht glücklich war. Die sich immer mehr steigernden Abgaben von Flakgeschützen an die Fronten liessen die Luftschutzorte gerade in ihrer allerschwersten Zeit fast wieder zu offenen Städten werden. Allein zur Abwehr der Invasion waren ausser 3500 Einzelgeschützen 140 schwere und 80 leichte Batterien abgegeben worden. Zurück blieb nur minderwertiges Gerät, oft nur Atrappen. Die Bedienung bestand kaum noch aus Flaksoldaten, dafür aus Schülern, Kriegsgefangenen, Industriearbeitern «im Nebenberuf» und an den Scheinwerfern Frauen, so dass die Ansprache eines Kommandeurs an eine solche Einheit damals glaubhaft begonnen haben soll: «Meine Damen, Kameraden, Arbeitskollegen, Jungs und Towaritsch!» Trotzdem hat das stets bekrittelte Flakfeuer, wie wir heute wissen, eine grössere Wirkung gehabt, als man nach dem Augenschein annehmen konnte. Während der alliierten Hauptoffensive 1943/1944 kamen die US-Tagbomberverbände von Angriffen auf gut verteidigte Objekte regelmässig mit etwa einem Viertel durch Flak beschädigter Maschinen vom Einsatz zurück. Das bedeutete damals rund 4000 beschädigte Bomber im Monat. Die Nachtbomberverbände der Royal Air Force zählten 20 000 Verwundete durch Flak und Nachtjäger. Auf jeden Fall gaben die Flakkanonaden der Zivilbevölkerung ein Gefühl des Beschütztwerdens und der Genugtuung und darin lag vielleicht ihr Hauptwert.

Die innerdeutsche Propagandaführung in Verbindung mit der Abwehr der Feindpropaganda ist von alliierter Seite als «der grossartigste und vollendetste Nervenkrieg» bezeichnet worden, der je um die Erhaltung der Widerstandskraft eines Volkes geführt worden ist. Nach einem Lieblingsausspruch Napoleons soll sich der Wert der Seelenverfassung zu der Körperverfassung wie 3:1 verhalten. Diesen Leitsatz hatte die Göbbels-Propaganda — und eine andere gab es nicht — wie keine andere begriffen und sich zu eigen gemacht. Ihrer Wirkung kommt ein sehr wesentlicher, wenn auch nicht ausschliesslicher Anteil an der Haltung der Bevölkerung im Bombenkrieg zu. Der Propaganda-Minister wurde hierin durch die Bomberflotten des Gegners selbst erfolgreich unterstützt, indem die fortschreitende Zerstörung ganzer Städte und weiter Stadtgebiete einen schauerlichen Anschauungsunterricht zu den Kriegszielplänen des Feindes lieferte. Ohne diese Unterstützung hätte sich das Volk kaum bis zum Schluss zu solchen Leistungen anspornen lassen. Bis zuletzt lieferte das Bombardement neben Morgenthauplan und bedingungsloser Kapitulation der Propaganda die wirksamsten ihrer Hauptargumente. Die Heimatluftverteidigung stand propagandistisch unter diesen drei Zeichen:

Dass es sich lohne, für das neue Grossreich zu kämpfen, zu leiden und zu sterben;

dass die Regierung ihr Bestes für einen ausreichenden Schutz tue oder doch wenigstens für ausreichende Wiedervergeltung sorge;

dass — als auch dies nicht mehr glaubhaft erhalten werden konnte — es nun vor der Alternative «Sieg oder Untergang» kein Ausweichen mehr gebe.

Für die Jahre der Kette militärischer Siege genügten die hochtrabenden Göring-Parolen von der Ueberlegenheit der Luftwaffe.

Die zweite Etappe während der alliierten Voroffensive gegen Westdeutschland ist gekennzeichnet durch weitgehende «Schweigepflicht», auf die sich die Regierung zurückzog.

Die dritte Entwicklungsstufe, die Anfang 1943 beginnende Hauptoffensive gegen die 80 wesentlichen Großstädte einschliesslich der Reichshauptstadt fand die Propaganda bereits ziemlich hilflos. Wenn die

fortschreitende Zertrümmerung der Städte teilweise und mit grosser Verzögerung zugegeben werden musste, dann nur unter ungeheuren Opfern für den Luftangreifer, dessen Verluste stets die eigenen um ein Mehrfaches übertrafen. Theoretisch hätte schon bald keine feindliche Bomberwaffe mehr vorhanden sein dürfen. Unter selbstkritischen Betrachtungen wurde jetzt an die Opferbereitschaft, Gläubigkeit und Gehorsamspflicht gegenüber der Obrigkeit appelliert. «In den angegriffenen Städten gibt es jetzt viel Leid, aber auch viel Bewährung.» Dass mit seinen Idealen und Empfindungen Missbrauch getrieben wurde noch zu einer Zeit, als der Krieg militärisch, politisch, produktionstechnisch und wissenschaftlich verloren war, erkannte der grösste Teil des Volkes erst, als schliesslich «der grosse Monolog» verstummte und die Menschen aus der Narkose erwachten.

Wahrscheinlich hat die Masse des Volkes in dieser Zeit der Propaganda keinen Glauben mehr geschenkt, doch sie verschlossen sich der Einsicht, dass der Krieg bald zu Ende sein müsse. Sie ahnten die Wahrheit, wollten sie aber nicht sehen, da sie ja doch auf jeden Fall weiterleben mussten und nichts ändern konnten. Und deshalb hielten die Kräfte der Ordnung selbst im Chaotischen noch stand. Das wird nur der verstehen, der das Uebermass von Zwang und Gewissenskonflikt kennen gelernt, das sich für den denkenden einzelnen in einem von der Aussenwelt abgeschlossenen, despotisch geführten Volke inmitten einer als Masse reagierenden Gemeinschaft ergibt. (Schluss folgt)

Menschliche Bewährung im Kriege

(Erlebnisbericht eines Auslandschweizers)

1. *Berichte über Luftangriffe, die von Betroffenen gegeben werden, sind im allgemeinen vorsichtig aufzunehmen.* Es sind dabei immer die Umstände zu berücksichtigen. Vielfach stehen die Leute unter der Schockwirkung; ihre Nerven sind zerrüttet. Sie können die Zusammenhänge nicht überblicken und sind nur zu geneigt, Einzelbilder zu verallgemeinern, scheinbare, sich im Durcheinander der Schäden, im Rauch und Staub ergebende Tatsachen als Wirklichkeit zu verbreiten. Sie werden bestimmt in gutem Glauben ihre Eindrücke als wahr verbreiten und tragen so nur um so eher dazu bei, durch Falschmeldungen und Uebertreibungen, Unsicherheit und Furcht zu erzeugen. Es gilt dies für die Berichte aus dem vergangenen Krieg; es wird dies auch in Zukunft nicht anders sein.

Man darf dabei nie vergessen, dass zwar Millionen Menschen Luftangriffe erlitten, dass aber nur ein Bruchteil von ihnen diese Angriffe auch gesehen und beobachtet hat. Dies wird meist übersehen. Wenn dann die Leute nach dem Angriff die Bunker und Keller verlassen, dann stehen sie plötzlich vor gewaltigen Bränden, vor riesigen Schäden, die man noch nicht überblicken kann, weil die Luft von Rauch und Staub erfüllt ist. Der Eindruck ist, nachdem man vorher im Ungewissen gewesen ist und nur das Dröhnen und Beben der Explosionen verspürte, natürlich ungeheuer, aber nicht unbedingt richtig.

Einige Beispiele mögen dies erhärten, da die Kenntnis solcher Möglichkeiten *völlig falscher Beurteilung* wichtig ist:

a) Am 21. Juni 1944 kam ein Bekannter von mir aus Süddeutschland nach Berlin. Er stieg im «Europäischen Hof» ab und begab sich dann in die Innenstadt, um eine Verabredung einzuhalten. Plötzlich ertönten die Sirenen. Er begab sich in den nächsten Luftschutzkeller und liess — wie er später gestand — den Grossangriff in Furcht und Schrecken über sich ergehen, war es doch für ihn der erste Luftangriff. Tagelang wurde er vermisst. Man fragte in allen Rettungsstationen und Krankenhäusern nach ihm. Umsonst. Nach zehn Tagen meldete er sich brieflich von seinem Wohnort aus. Er teilte mit, dass er beim Verlassen des Schutzraumes nur Rauch, Feuer und Staub, Schutt und Asche gesehen habe und daher so rasch als möglich mit dem nächsten Zug aus Berlin weggefahren sei; da er geglaubt habe, von der Stadt sei nichts übrig geblieben. Der Fall ist insofern interessant, als er zeigt, wie solche Meldungen oft zustande kommen. Tatsächlich hatten auch wir manchmal nach einem Angriff den bestimmten Eindruck: In dieser Strasse ist kein Haus mehr bewohnbar. Sah man sich die Sache einige Tage später an, so konnte man feststellen, dass doch noch ein erheblicher Teil durchaus benützbar war. Man muss also — und dies wird auch für die Zukunft gelten — allen *«Augenzeugenmeldungen»*, die direkt unter der Wirkung und dem Erlebnis des Angriffes gegeben werden, mit *grösster Skepsis* gegenüber stehen.

b) Ganz ähnlich verzerrt war das Bild, das man von solchen unter der Schockwirkung stehenden Zeugen erhielt, wenn es sich um die Wirkung neuer Waffen handelte. Als im Sommer 1943 Hamburg und Wuppertal die ersten Angriffe ganz grossen Stils über sich ergehen lassen mussten, wobei erstmals auch die sogenannten Phosphorkanister in grosser Zahl abgeworfen wurden, da verbreitete sich in ganz Deutschland der *«Phosphorschreck»*, hervorgerufen durch grauenvolle Berichte von gleich nach den Angriffen aus Hamburg evakuierten Frauen. *Nach diesen Berichten sollte es gegen die Phosphorkanister keine Hilfe geben. Der Eindruck dieser Erzählungen wirkte sich auch auf die Luftschutzorgane aus.* So erklärte uns bei einer Hausunterweisung im September 1943 ein Polizeioffizier: «Falls Ihr Haus von einem Phosphorkanister getroffen wird, können Sie nur noch sehen, so viel wie möglich zu retten. Eine Bekämpfung ist aussichtslos.»